Lumiél Noir

Von Voidwalker

Kapitel 4: Die fünfte Front

Schritte, die in einem Raum ihr Echo warfen. Gewaltig war die Halle, hob sich dem Himmel entgegen, als wollte sie den Gesetzen der Natur spotten. Schaut, ich erwachse bis in eure Sphären – ein Frevel gegen die alten Götter, hätte mancher wohl gar dazu gesagt. Getragen von gewaltigen Säulen, bot ihre Decke hoch droben eine kleine, kreisrunde Aussparung. Mit etwas Mühe konnte man die Sterne sehen, doch ihr Licht und matter Schein schnitten sich mit den Fackelkränzen. Ein Eisenring umlagerte jede Säule auf Kopfhöhe, trug vier Pechfackeln, die unablässig loderten. So viel Licht und doch schien es kaum in alle Ecken dringen zu können. Mehr noch, war es fast so, als würde es verzweifelt um sein eigenes Überleben kämpfen müssen.

Er sprach kein Wort. Wozu auch. Sie waren bis hierher gekommen, sie hatten so viel verloren, es war so viel schief gegangen – die Zeit der Worte war vorbei. Vor ihnen lag ihr Ziel und keiner von beiden wusste, worum es sich dabei überhaupt handelte. Doch dies war die Zentrale, der Konvergenzpunkt, der Kern. Hier würde es Antworten geben. Mindestens.

Ein Kichern ertönte, hell, fast mädchenhaft. Die Schritte verstummten, hielten inne. Beide sahen einander an, entschlossen. Hier war jemand – und wer immer hier war, konnte wohl kein Freund sein.

„Siehst du,“ setzte eine helle, vergnügt wirkende Stimme an, „mit den meisten Lebewesen ist es ganz einfach. Man schlingt ihnen ein paar Fäden um die Glieder, zupft die richtigen Stricke und schon tanzen sie bereitwillig herum. Und oh schau nur – wir haben Gäste.“

Nur mit Mühe konnte er seinen Blick schärfen, konnte er gegen die Dunkelheit ankämpfen, die seinen Augen verweigern wollte, etwas zu erspähen. Doch es gelang ihm. Dort erhoben sich Stufen, flach, breit, bis hin zu einem Thron.

Die zierliche Gestalt einer Frau überschlug darauf ihre Beine und lächelte ihren Gästen zu.

Einen Mondzyklus zuvor.

*Quälende Schreie. Drakimh vernahm sie wieder und wieder. Sie jagten ihm durch Mark und Bein, sie rissen ihn oft genug aus dem Schlaf, wieder und wieder und wieder. Ein Traum in einem Traum. Wie oft war er schon aufgewacht, ohne aufzuwachen? Er hörte sie und allein das war wichtig. Sie schrie um ihr Leben, sie schrie vor Qualen, vor Schmerzen, vor endloser Pein – aber allein, **das** sie schrie, bedeutete, dass sie noch lebte. Er hatte sie schon so oft hier besucht. Hoch droben in diesem Zimmer. Er wusste nicht, warum es 'oben' war. Reine Intuition. Es fühlte sich hoch an. Fenster gab es hier keine.*

Nur eine einzige Tür, die er nie hatte öffnen können. Ein kreisrunder Raum, schnörkellos, leer – mit Ausnahme eines Altares, der auf einigen wenigen Stufen aufgelagert im Zentrum des Raumes stand.

Die Fackeln spendeten gerade genug Licht, um sie zu sehen. Wie schon unzählige Male stürzte er herbei, versuchte ihr zu helfen und wollte sich fast übergeben, als er ihren Zustand erkannte. Bisswunden am ganzen Leib, jemand hatte ihr die Wange aufgerissen, Fleischfetzen aus Armen und Beinen gezerrt. Ihre Bauchdecke war zerfetzt, ihre Innereien verteilten sich in einer Lache aus dickem Blut auf dem Altar, tropften leise vom Rand der Steinplatte auf die oberste Stufe.

Bei den Göttern, wie konnte sie noch leben?

Hilflos schlug die Brutmutter von Quentloas mit dem Flügel um sich. Der andere war taub, gefühllos – gebrochen. Federn segelten in erschreckend friedlichen Bahnen zu Boden, sie scharrte mit den Füßen über den Stein in dem verzweifelten Versuch, sich zu bewegen. Nicht einmal den Arm konnte sie heben, viel zu wenig Kraft floss noch in ihrem Körper. Sie konnte nur hier liegen und... leiden.

Welchen Sinn hatte das?

Er trat an den Altar heran. Drakimh spürte den Blick in seinem Rücken stechen. Jemand war hier, er wusste es. Unzählige Male hatte er diesen Traum geträumt, aber diesmal war es anders. Diesmal war er sich darüber im Klaren, dass er träumte! Diesmal... hatte er ein kleines Vermögen dafür ausgegeben, einen Schamanen zu kaufen und sich in diesen Traum führen zu lassen. Der Magier erinnerte sich an die Präsenz dieser anderen Figur. Der Schamane war es nicht – er saß zweifellos noch immer in seinem Zimmer, ging mit merkwürdig gutturalen Lauten seinem meditativen Gesang nach und hielt den Zauber aufrecht. Aber wann immer er sich früher umgedreht hatte, war die Präsenz verschwunden.

Nein – nicht verschwunden. Gewandert.

Sie befand sich in seinem Rücken, starrte ihn an – immer. Drehte er sich um, sprang sie zur anderen Raumseite. Er konnte sie nie erfassen, also versuchte er es auch dieses Mal gar nicht erst. Sollte er, sie, es, worum auch immer es sich dabei handeln mochte, doch seinen Spaß hieran haben. Er war nur aus einem Grund hier!

Drakimh schritt die Stufen empor, überwand Ekel, Angst und das nagende Gefühl der Verzweiflung. Wie lange litt sie schon so? Gab es eine Grenze, ab der Schmerzen einen Geist völlig zerrütten könnten? Er hatte einst die Bibliotheken seiner Akademie verschlungen, als sein freiwilliges Exil ihm genug Zeit dazu verschafft hatte, doch in den dortigen Werken stand nichts über... Folter.

Vorsichtig ergriffen seine schlanken Finger die klein wirkende Hand der Harpyie. Ihre Krallen schlossen sich fast abrupt darum. Sie wollte ihn nicht verletzen – aber die Krämpfe, die im Todeskampf ihren Körper schüttelten, waren schier unerträglich und zwangen sie dazu.

„Orykene... ich bin es!“ flüsterte er ihr leise zu. Ein trockenes Schlucken und die eigenen Befürchtungen hatte er bezwingen müssen, um diese einfachen Worte zu sprechen. Ihr Kopf wandte sich um und einen Moment erschrak der Magier noch mehr. Er wollte sich zügeln, er wollte ihr nicht zeigen, was er sah, nicht zeigen, wie er sich fühlte, was er empfand. Das halbe Gesicht hatte man ihr zerfetzt, ihr Ohr hing in kleinen Fleischstreifen herab.

Der Ausdruck ihrer Augen, als sie ihn erfasste, ließ ihn fast verzagen. Tiefste Verzweiflung, Schmerz und nur die vage Erkenntnis, wer er war. Sie rang mit allen Kräften um die Einigkeit ihres Geistes, mit bloßem Willen focht sie einen Kampf, den sie unmöglich gewinnen konnte. Aber sie erkannte ihn. „Drakimh...“ hauchte ihre Stimme so

zittrig, dass er glaubte, sie würde jeden Moment von ihm scheiden. Doch selbst hier und jetzt, in ihrem Kampf um ihr Leben, schwang die Melodie ihres Volkes in jeder Silbe. Schwer und träge dieses Mal, doch sie existierte noch.

Er hatte sich nach diversen Verfehlungen im Hort ein Werk über Harpyien beschafft, nachgelesen, was ihm verloren gegangen war. Ein Absatz hatte besagt, dass der Verlust des eigenen Liedes für eine Herrin der Lüfte den Tod bedeutete. Sie wäre gestorben – unabhängig davon, ob sie noch atmete und sich bewegen konnte.

Drakimh beugte sich noch ein Stück herab, versuchte, seinen Blick auf ihre Augen gerichtet zu halten. Er wusste genau: Würde er jetzt zur Seite schauen, das chaotische, blutige Gewirr unterhalb ihrer Brüste sehen, würde er sich übergeben müssen. Und... dafür hatte er einfach nicht die Zeit. Das hier war wichtig, er konnte sich keine Fehler und Trödeleien erlauben, er musste es wissen.

„Orykene, höre mir gut zu, es ist sehr wichtig!... Wo bist du?“

Mit der Warnung mochte er sich beeilen, doch seine Frage sprach er aus, als müsse er jedes Wort einem Wesen beibringen, das die Sprachen der Menschen nicht kannte. Langsam, deutlich, betont. Es war wichtig. Bei den Göttern, zu wichtig – sie musste auf diese Frage antworten!

Unzählige Male hatte Drakimh diesen Traum erlebt und durchlitten. Er war sich anfangs sicher, dass es nur ein Alptraum war. Die Vergeistigung seiner Befürchtungen. Ein Spiegelbild seiner Ängste, hatte er sich inzwischen doch eingestanden, dass er zu viel für sie empfand. Aber der Traum kehrte wieder und wieder.

Es ließ sich nicht leugnen, dass etwas daran verstörend war, zu verstörend, um noch Teil eines gewöhnlichen Traumes zu sein. Da war mehr – das spürte er einfach. Bis zu diesem Traum hatte er nie begreifen können, ob es sich um den immer gleichen Ablauf handelte, oder ob er eine Art von Verbindung zu Orykene aufgebaut hatte. Letzteres fürchtete er nur umso mehr, denn ganz unabhängig davon, wie romantisch das klingen mochte, würde es bedeuten, dass sie wochenlang gelitten hatte, in seinen Träumen nach ihm rief, ihn um Hilfe angebettelt hatte – und er im festen Glauben, nur zu träumen, nichts unternommen hatte.

Ein Gedanke, den er kaum zu ertragen fähig war.

Er sah, wie die Muskeln der Brutmutter sich spannten, zu einem neuen, schmerzhaften Ziehen verkrampften. „Bleib bei mir, ich bitte dich!“ hauchte er ihr zu, spürte, wie ihm nun die eigene Stimme schwach wurde. Sie durfte einfach nicht sterben, oh Götter – er flehte zu ihnen, sie nicht sterben zu lassen. Die Harpyie dagegen hatte ihre Kräfte gesammelt, versuchte, sich einen Moment der Beherrschung und Kontrolle abzurufen. Sie zerrte Drakimh in einem völlig überraschenden Moment zu sich herab, vielleicht etwas zu unkontrolliert, etwas zu ruppig – und stieß mit ihrer Stirn gegen die Seine.

Ein Blitz zuckte vor seinen Augen umher, blendete ihn, ließ ihn ihre Hand loslassen. Er taumelte die Stufen zurück, verfehlte die Treppe, verlor das Gleichgewicht und stürzte gar. Ihre Klaue entglitt seiner Hand, er hörte sie von Schmerzen gepeinigt aufschreien und noch während er fiel, sah er es. Er sah eine Karte des Atolls von Lumiél, er sah eine feine, pechscharze Linie durch das Land fahren, er sah, wo sie verebte. Bilder schossen durch seine Gedanken wie der Bolzen von der Armbrust schnell, gewaltige Mienen, abgetragener, schwarzer Stein auf unzähligen Karren, ächzende, schwitzende und geplagte Seelen, die zu Hunderten die Karren bewegten, die Steine abluden und aufschichteten zu...

Das letzte Bild war schlichtweg Ehrfurcht gebietend.

Eine Festung ragte vor ihm auf. Er glaubte, das Gras unter seinen Schuhen spüren zu können, die Luft, die als Fallwinde von den Mauern herab strich und sein Blick glitt an

diesem Monstrum empor. Hohe Türme ragten wie spitze Zähne aus dem Bauwerk unzähliger Sklavenarbeiter auf. Blanker, schwarzer Obsidian, vollkommen glatt, lückenlos – als hätte es die einzelnen Steinquader nie gegeben.

Es gab keine Wachen.

Dann schlug er auf dem Boden des Raumes auf, das Bild, alle Bilder, zerstoben zu einem Funkenregen, Schmerz rührte sich in seinem Kopf, zu groß, als das der Traum ihn hätte verkraften können – und Drakimh sah Orykene und den Raum zerbrechen wie einen Spiegel, der am Boden aufkam.

Der Lichtmagier schreckte empor von einem kleinen Lager. Weiches Leder, gut verarbeitet – er erspürte diese Qualität sofort unter seinen Fingern, umschloss die Matte, als würde er sich an die Realität klammern müssen, als würde er sich erst davon überzeugen wollen, dass er tatsächlich wach war.

Sein Blick flirrte, glitt umher. Zeltwände, eine kleine Feuerstelle draußen in der Nacht, sandiger Boden. Seine Erinnerungen kehrten zurück, vernebelten in ihrem chaotischen Zustand einen Moment lang seine Sicht und ließen ihn nichts erkennen, bis der Magier sich damit abgefunden hatte, verzaubert worden zu sein. Dann gewahrte er des Drakoiden.

Das Lager war klein, geradezu winzig. Auch ihr Volk hatte in den letzten Jahren schwer leiden müssen. Solch große Horden der Zentauren verlangten schließlich viel Nahrung und da waren ihnen irgendwann selbst die übergroßen Echsen recht gewesen. Natürlich gab es eine Zentaurenplage längst nicht mehr in diesem Umfang. Seit die Harpyien von Quentloas eine neue, magiefähige Generation von Jägerinnen hervorgebracht hatten, war die Waagschale im Kräftegleichgewicht erneut gekippt. Eine der Ihren konnte es mit einem Dutzend Zentauren aufnehmen – und sie wichen dennoch nicht von ihrer Taktik, die Jägerinnen immer zu dritt zu entsenden. Die Jagdtrupps der Pferdemenner hatten vom ersten Ausflug der neuen Brut an keine Chance mehr, lebendig zurückzukehren – und auf dem nunmehr prall gefüllten Speiseplan der Jägerinnen fand sich Zentaurenfleisch wieder.

„Hassst du, wasss tu sssuchsst?“ erkundigte sich das Weibchen. Es war nach wie vor befremdlich, wie ihre gespaltene, schlangenartige Zunge bei jedem Wort hervor schnellte. Sie nahm Luft und Witterung auf, das war ihm klar, sie versuchte allein über den Schweiß und Körpergeruch bereits ihre Antworten zu bekommen. Drakoiden besaßen die feinsten Geruchssinne der bekannten Völker, sie konnten sogar Angst riechen. Doch das Gemisch, das Drakimh ihr gegenwärtig entgegen schlug, war zu vielfältig.

„Ich will erneut mit deinem Anführer verhandeln!“ erbat der Lichtmagier bestimmt und erhob sich. Sie hatte ihn gerade noch warnen wollen, doch er reagierte zu rasch – kam ins Taumeln und ließ sich allzu bereitwillig wieder auf sein Lager fallen.

Die Verhandlungen mit einem ganzen Stamm waren schwierig. Die Drakoiden besaßen ein gutes Verständnis für Tauschhandel – etwas, das dem Magier wiederum völlig fremd war, da er als Mensch sich schon viel zu sehr an den Gebrauch der Münzen gewöhnt hatte. Mit den zwei Harpyien, die ihn hierher begleitet hatten, dem Stammesführer und zwei seiner Gefolgsleute saßen sie am Feuer und handelten einen neuen Vertrag aus. Hatte Drakimh für die Hilfe der Drakoidenschamanin zahlreiche Vorräte angeboten und auch bereits übergeben, so wurde dieses Bündnis nun erweitert.

Ihr Volk war klein und von den letzten Jahren zu geschwächt – jedes Mitglied, das zur Paarung fähig war, war eine kleine Kostbarkeit... und Drakimh verlangte, dass die

Schamanin ihn auf seiner Reise begleiten möge. Die Harpyien dagegen waren in einer durchaus überlegenen Situation. Sie hätten den ganzen Stamm auslöschen und die Schamanin gefangen nehmen können, doch der Magier bemühte sich, ihren Blutdurst und ihre starren, von Gewalt geprägten Denkmuster in Schach zu halten. In Zeiten wie diesen mussten alle Völker, die dazu noch fähig waren, zusammen halten und eine geschlossene Front errichten.

Unter dem Widerwillen der Schwestern gestanden die Harpyien den Drakoiden zu, keine der Ihren zu jagen und zu töten, ihnen Zutritt zu den sieben inzwischen erbeuteten Wasserquellen zu gewähren und sie an großen Beutezügen teilhaben zu lassen. So – befand Drakimh stolz – schmiedete man Allianzen!

Obgleich die Verhandlungen die ganze Nacht andauerten, erwies sich sein durchaus vernünftiges und zugleich charmantes Gemüt als überaus vorteilhaft. Er vermochte die Harpyien zu zügeln und den Drakoiden ihre übersteigerten Forderungen auszutreiben, ohne eine der zwei Parteien zu verprellen. Immerhin war auch er nur mehr oder minder Gast in Quentloas und besaß nur Weisungsrechte, weil Orykene sie ihm eingeräumt hatte.

Der Gedanke an die Brutmutter ließ ihn einen Augenblick wieder in Sorge versinken. Er war sich noch immer nicht darüber im Klaren, ob er immer den selben Traum hatte, oder ob sie schon seit Wochen in diesem Todeskampf litt. Wenn dem so war, wurde er irgendwie künstlich aufrecht erhalten. Zweifellos war diese Präsenz, die er verspürt hatte, maßgeblich dafür verantwortlich – doch welche Macht war groß genug, um Ereshkigal über einen so langen Zeitraum von einer gequälten Seele fern zu halten? Er würde es herausfinden.

Am folgenden Morgen zogen die Harpyien seiner Weisung folgend nach Quentloas zurück. Allein ihr Ehrgefühl, das wusste der Magier, verbot ihnen, das geschlossene Bündnis zu brechen. Und die Drakoiden waren unzählige kleine Stämme in den Wüsten, es würde dauern, ehe die Kunde dieses Vertrages sich verbreitet hätte. Es würde dauern, ehe sie auch nur die Chance bekämen, einander Probleme und Krisen zu bescheren.

Er dagegen hatte ein Ziel – und erste Gefährtinnen auf dieser Reise. Zzschrá'Ák, so stellte sich die Schamanin vor, würde ihn nicht allein begleiten. Wie sich zeigte, behütete und schützte ihr Stamm ein Wesen, das möglicherweise einstmals ein Mensch war. Drakimh hatte weder einen guten, noch einen langen Blick auf ihr Gesicht werfen können, doch die Frau, die sich als Aulet vorstellte, schien von Magie nur so durchdrungen zu sein. Ein Fluch zweifellos, beschied der Magier gedanklich und hegte durchaus einen Moment Mitleid mit diesem Wesen. Möglicherweise war sie einst ein normales Weib, ein Mensch gewiss, vielleicht sogar überaus ansehnlich. Doch der Fluch hatte sie entstellt. Katzenhafte, gelbe Augen, zu vertikalen Schlitzern geformt, Schuppen, die jede sichtbare Stelle ihrer Haut bedeckten und auch den Schluss nahe legten, dass es sich an den nicht sichtbaren Stellen kaum anders verhalten würde. Zudem waren ihre Finger zu leichten Krallen geformt, nicht annähernd mit denen der Harpyien vergleichbar, wohl aber spitz und scharf genug, um als Waffen durchzugehen. Anders als Zzschrá'Ák erwies sich Aulet nicht als Freundin von Magie und Schamanenstäben. Sie stand unter der Obhut der Drakoiden, weil kein anderes Volk sie zu dulden gewillt war, doch die Wahl ihrer Waffen zeugte nur zu sehr von ihrer Herkunft: Sie trug ein altes Schwert und eine Armbrust bei sich. „Wir reisen nach Samara. Es bedeutet für uns keinen großen Umweg.“ erklärte der Magier am Morgen des Aufbruches und erntete fragende Blicke. Warum er überhaupt einen Umweg einschlug, wollte Aulet wissen. Ihre Stimme besorgte den Magier – sie

wirkte so kalt, als besäße sie nicht einmal eine Vorstellung davon, was Mitleid und Skrupel bedeuteten. Doch andererseits war es wohl besser, eine solche Figur auf der eigenen Seite zu wissen. Obwohl das dann wohl auch hieße, dass er sie stets in seinem Rücken hätte...

Er versuchte sich darüber möglichst wenig Gedanken zu machen und wimmelte ihre Fragen mit zwar guten, aber eben ausweichenden Antworten ab. Er hatte diese Aktion nicht geplant, wahrlich – und wieder einmal bewies sich das als recht unpraktisch. Aber er hatte... nun... Gerüchte gehört. In Samara, sollte man diesem Waschweibergeschwätz glauben, gab es Rebellen, die der Stadtwache trotzten und schon so manchen stattlichen Sieg eingefahren hatten. Vielleicht würde er dort die nötige Hilfe finden, diese Festung zu stürmen, die sich in der Nähe des alten Nephilim aus dem Boden erhob.

Wachen hatte er in seinem Traum keine gesehen, sicherlich, aber weder wollte er sich auf diese Informationen verlassen, noch war es ihm geheuer, ein solches Bauwerk mit nur zwei Verbündeten zu betreten. Wenn hunderte Menschen daran arbeiteten, musste es auch viele geben, die sie überwachten und an der Flucht hinderten.

Nephilim dagegen war für ein solches Vorhaben zweifellos perfekt geeignet. Ammarath, Jegurath, Xeranor, Lithlad und sogar Kaderalith verband in diesen Tagen nur noch eines: Sie waren einstmal Siedlungen der Elben gewesen und glichen nun gewaltigen Geisterstädten. Dazu musste es nicht Nacht sein – allein die Totenstille, die sich über die einstmaligen Metropolen der Elrim gelegt hatte, war bedrückend und unheimlich. Niemand wagte sich dieser Tage noch dorthin, es gab... Gerüchte über Geister, dunkle Wesen und grausame Schicksale. Angeblich kroch noch so mancher Elrim als Untoter, Verfluchter oder geplagte Seele zwischen den leeren Häusern herum, auf der Suche nach all den Dingen, die sein Volk in den Kämpfen verloren hatte. Der Untergang der Elben in Lumiél hatte bewiesen, dass es keine Macht zu geben schien, die sich Phillipe dem Dritten, Gottkönig des Landes, entgegen stellen könnte.

Nun – und doch hatten es ein paar geschafft, nicht wahr? Aber die Grausamkeit und konsequente Brutalität, mit der die Hohen verfolgt und deportiert worden waren, sprach für sich. Niemand wusste, was mit den Elben eigentlich geschehen war. Viele starben bei der Erstürmung, bei den Verteidigungen ihrer Städte und Häuser. Der Rest... verschwand. Auf Schiffe nach Übersee, wie manche sagten. Zu den Sklavenhändlern. Oder in die Hände der Drow, die ihre einstigen Brüder für ihren Hochmut zu Tode foltern wollten. Manche sagten auch, sie seien einfach verschwunden. In Massengräbern verscharrt oder ins Meer geworfen.

Schicksale, über die man besser nicht zu lange nachdachte. Drakimh hielt es ebenso und versuchte zu verdrängen, wohin die Reise ihn unweigerlich führen würde. Er wollte sich die gute Laune davon nicht verderben lassen, immerhin reiste er in Gesellschaft zweier Damen – auch wenn beide ein wenig schuppiger waren, als es für seinen Geschmack förderlich war.

Die Reise nach Samara brauchte seine Zeit, doch Zzschra'Ak erwies sich als geschickte Führerin durch die Wüsten und Aulet, bei den Göttern, zeigte ein unglaubliches Talent mit der Armbrust. Auf Reichweiten, auf die ein solches Gerät schon gar nicht mehr funktionieren sollte, hätte sie wohl einen Käfer noch mit ihrem Bolzen getroffen! Vielleicht war das einer der wenigen, positiven Nebeneffekte des Fluches, Drakimh wusste es nicht zu sagen. Aulet schwieg die meiste Zeit. Sie folgte ausschließlich den Anweisungen der Schamanin und selbst, wenn sie Worte von sich gab, dann meist in einem leisen Flüsterton – und nie an ihn gerichtet.

Ein klein wenig bedauerte er diesen Umstand. Nicht, dass er mit ihnen ein Liedchen hätte trällern wollen, aber so wurde die Reise doch wesentlich anstrengender und ermüdender, als er zunächst erwartet hatte.

Bereits auf dem Weg in die Grünlandebene trafen sie genug Reisende und Händler. Hier kamen Drakimhs Münzen wiederum zum Einsatz. In nicht zu knappem Maße obendrein – er bezahlte für Informationen und die waren dieser Tage besonders teuer, musste man doch immer darauf achten, wem man was sagte und wer möglicherweise mithörte. Sie streiften einige kleine Dörfer, hielten sich aber meist abseits der Wege. Die Drakoiden waren noch immer ein unbekanntes Volk und ihr Anblick, wenn sie durch die Gassen einer fremden Stadt streifen und ein Gasthaus betreten würden, wäre zweifellos für so manchen überaus verstörend. So kam es, dass selbst der Magier wider seiner Bitten und Gesuche im Lager der beiden Damen nächtigen und damit einer guten Matratze und einer Gasthofsmahlzeit entbehren musste. Er besuchte die Dörfer, frischte die Vorräte auf und zog sich wieder zurück, doch diese wenigen Ausflüge waren fast eine Wohltat.

Menschen um sich zu haben, die zu lächeln fähig waren, die mit ihm sprachen, Witze machten, handelten, redeten – Gesellschaft. Es fühlte sich fast an, als hätte er sich für ein paar Stunden ein Stück Normalität kaufen können. Mit jeder Rückkehr wurde ihm dagegen bewusst, weshalb er überhaupt unterwegs war.

Als wenn die Nächte das nicht schon deutlich machen würden.

Drakimh erfuhr in dieser Zeit so Manches über Samara und die Rebellen. Allerlei kurioseste Gerüchte hörte er, über die Zerstörung einer ganzen Stadt, über eine Plage von Untoten, Unruhe im Gewässer des Sonnensees. Doch meist waren es kronloyale Kräfte, die davon berichteten und nicht zuletzt deswegen zweifelte er doch sehr am Wahrheitsgehalt dieser Aussagen. Phillipe war vielleicht kein sonderlich angenehmer Geselle, doch er war wohl auch nicht wahnsinnig genug, ganz Samara in Schutt und Asche zu legen, nur um ein paar Aufständische zu zermürben. Obendrein wollten die Untoten so gar nicht in diese Geschichten passen, befand der Lichtmagier.

Vor zwei Wochen.

Es gab durchaus diese Momente, in denen der Magier verfluchte. Manchmal seine eigene Schusseligkeit, manchmal sein vorschnelles Mundwerk oder auch nur, dass er nie ordentliche Pläne zu fassen fähig schien. Wobei er natürlich durchaus fähig war, es fehlte ihm nur an... der Einsicht, dass ein guter Plan einem zumindest einen Teil des Tages erleichtern, wenn nicht sogar retten konnte.

Als er mit Aulet und Zzschr'a'ak die Ausläufer Samaras erreichte, bemerkte er nicht sofort, wie leer die Höfe und Äcker waren. Ihm fiel das Fehlen des Viehs auf den Weideflächen nicht auf und die Stille auch nicht, die sich über das Umland gelegt hatte. Die Drakoide dagegen bemerkte es zwar, doch statt den Magier davon zu unterrichten, schürte sie in der Vermutung von Überfällen und Angriffen die eigene Wachsamkeit und hielt Aulet mit wenigen, gezischelten Lauten ihrer Sprache zur gleichen Sache an.

„Oh Götter...“ kroch es atemlos aus der Kehle des Magiers, als sie die sanft geschwungene Hügelkette im Süden der Stadt erreichten und ihren Kamm bestiegen hatten. Sein Blick glitt voller Unglauben über den Anblick, der sich ihm bot. Ausgebrannte Viertel, Verwüstungen solcher Ausmaße, dass man sie mit bloßem Auge von hier aus erblicken konnte. Unruhen gab es keine mehr... nur eisiges Schweigen. Wie in einer Grabkammer.

Zerstörte Karren blockierten Straßen, Leichen dagegen fand man keine. Es schien keine Ratten zu geben, keine Vögel, keine Hunde, nicht einmal wilde Wölfe, die nach Aas suchten. Es gab einfach... nichts. Die ganze Stadt war ein Friedhof geworden und mit Schrecken sah der Magier alle Gerüchte und Erzählungen bestätigt.

Samara war restlos zerstört worden.

Die größte Stadt Lumiéls – vernichtet. Dem Wahn eines Puppengesichts von König anheim gefallen. Längst hatte der Lichtmagier in Erfahrung gebracht, dass seine Eltern nicht mehr hier waren. Man hatte sie deportiert. Er jagte zwar ihrer Spur noch immer nach, doch das kostete Zeit und Ressourcen. Sie waren aber nicht hier gewesen, als... *das* geschah. Einerseits mochte es ihn beruhigen, doch es schmerzte ihm tief in der Brust, zu sehen, was aus seiner Heimat geworden war. Er kannte manche der Läden und Geschäfte, die sein Blick streifte, als ihr Weg sie durch die Gassen führte.

Zerbrochene Fensterläden, eingeschlagene Türen, zersprungene Gläser in den Fenstern. Umgeworfene Stühle, die teilweise sogar samt zerborstener Tische bis auf die Straßen hinaus verteilt lagen. Tischdecken, die mit Blutsprengeln aus den offenstehenden Fenstern hingen. Verfaultes Obst, das am Rinnsteig sich verflüssigte und nur noch eine klebrig-breiige Masse abgab. Was immer hier geschehen war, hatte die Stadt schnell und sehr kraftvoll getroffen. Es konnte sich zweifellos nur um Kräfte handeln, die solche Schäden binnen weniger Tage anzurichten fähig waren, sonst hätte es zweifellos weit mehr Überlebende gegeben. Doch genau das wollte man wohl nicht.

Wie würde es mit Lumiél weiter gehen? Gewiss, Sundergrad war das Handelszentrum des Landes, wenn es um den externen Verkehr ging. Waren wurden eingeschifft, verladen, abgeschickt. Doch Samara hatte immer den großen Markt des inländischen Handels dargestellt. Wenn ein Schmied aus Norwingen Erz brauchte, kaufte er es hier. Wenn ein Ganove aus Herothing einen guten Dolch wollte, kaufte er ihn hier. Wenn seine Majestät neues Klopapier aus Samt und Seide wollte, kauften seine Diener es hier!

Schwermut legte sich über Drakimhs Gemüt und machte es ihm mehr als nur schwer, sein charmantes Wesen und seine Freundlichkeit zu bewahren. Er war fassungslos über die Zerstörung, die sich ihm hier offenbarte und begann aufrichtig zu zweifeln, ob er noch finden würde, was er suchte. Von seinen Kontakten und den Bestochenen hatte er genug erfahren. In den Kanälen unter der Stadt gab es Kammern, eine silberhaarige Elbe mit einem Auge führte diesen Widerstand an, sie nannte sich Ashes. Ungewöhnlich für eine Elbe, aber konnte man den Informationen trauen, dann war diese Frau durch und durch ungewöhnlich. Von eher breitem Bau, keineswegs am Singen und Tanzen interessiert, aber eine grandiose Kriegerin. Drakimh schöpfte Hoffnung, dass eine Frau wie sie dieses Chaos überlebt haben könnte und trieb seine Schritte zu neuer Eile voran. Wenn dem so war, dann mussten sie sie zügig finden und falls nicht... nun, dann war es wohl besser, früher Gewissheit darüber zu haben als später.

Sie drangen durch einen Kanaldeckel in die Kammern ein und hatten großes Glück, an der nordwestlichen Seite eingedrungen zu sein. Nicht nur, weil die Wellen der Untoten hier sämtliche Fallen bereits ausgelöst hatten, die es auszulösen gab.

Süßlicher Geruch, schwer und dumpf hing er in der Luft und ließ Zschr'a'Ak etwas, das nach Galle aussah, auf den Boden speien. Für ihre Geruchsinne war dieser bestialische Gestank die reinste Beleidigung, sodass sie und Aulet es vorzogen, gänzlich außerhalb zu bleiben und oben zu warten. Wohl fühlte sich Drakimh damit

nicht, aber wie hatte Aulet es so schön in ihren ersten, direkt an ihn gerichteten Worten gesagt? „Die Stadt ist tot – was soll euch hier schon angreifen?“

Drakimh hatte Mitleid mit den zahllosen Lebewesen, die wohl einstmals die Basis für diese Untoten gegeben hatten. Viele sahen aus, als könnten sie selbst einst Bürger der Stadt gewesen sein. Vielleicht eine Seuche, möglicherweise sogar magischen Ursprunges. Ihre Kadaver lagen in den Gängen verstreut, bildeten kleine Berge, hingen in Stacheldrahtseilen und ruhten in obskuren Posen auf aus dem Boden geschossenen Pfählen. Allein der Ekel des Lichtmagiers sorgte dafür, dass er sich so behände wie möglich zwischen den Leichen hindurch schlängelte, bemüht, sowohl die klebrigen Lachen alten Blutes zu umgehen, als auch, keinerlei Kontakt zwischen den Toten und sich herzustellen.

Die zwei kleinen Lichtkugeln, die dabei beständig herum schwirrten, spendeten ihm genug Licht, um sich auch ohne Fackeln zurecht zu finden.

„Wenn ich doch nur wüsste, wo ich eigentlich bin!“ fluchte Drakimh leise – und plötzlich schoss etwas aus der Dunkelheit hervor. Eine Klinge legte sich an seinen Hals und schon als er das scharfe, kalte Metall spürte, verharrte er wie zur Säule erstarrt.

„Am falschen Ort, würde ich meinen.“ knurrte ihn eine Stimme an – und aus der Finsternis hinter einer Abzweigung trat jemand hervor. Drakimh erkannte ihre Gestalt sofort. Ashes, zweifellos. Silberne Haare, lang – wenn auch aktuell sehr zerzaust und verdreckt. Ihre Augen besaßen einen eigentümlichen Farbton, der sie schon als Elbe auszeichnete, noch bevor man ihre Ohren hätte erspähen können. Sie wirkte geschwächt, ein wenig untersetzt und doch glommen Zorn und Argwohn in ihren Augen.

„Mylady, wenn ich mich vorstellen dürfte, ich bin-“ setzte Drakimh so freundlich wie ihm möglich an, um gegen das Misstrauen der Kriegerin vorzugehen. Doch Ashes gab ihm gar nicht die Gelegenheit, sich zu erklären.

„Was willst du hier?“ verlangte sie harsch. Drakimh versuchte, rein einer Geste halber, die Klinge von seinem Hals zu schieben, doch schon als er die Finger sanft gegen das Metall legte, schob Ashes ihm das Schwert noch dichter an die Kehle und presste ihn gegen die Wand. Offenkundig waren Geduld und gute Manieren tatsächlich keine ihrer Stärken.

„Ich suche eine große Kriegerin, ihr Name ist Ashes.“ erwiderte der Lichtmagier so gut es die Klinge zuließ. Die Elbe jedoch übergang sein Kompliment völlig, was ihm durchaus einen Moment der Resignation entlockte. Stattdessen verlangte sie zu wissen, was er von dieser Ashes denn nun wolle. Es war mehr als deutlich, dass sie von recht... nun, geradliniger, direkter Natur war.

„Ich brauche ihre Hilfe bei der Befreiung einer...“ Nun – was war Orykene denn eigentlich für ihn? Er hatte hin und wieder versucht, sich diese Frage aus gegebenem Anlass zu beantworten, doch war er nie zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen. „... einer Freundin.“

„Ashes hat eigene Probleme. Geh und löse die Deinen allein.“ blaffte ihn die Elbe an, zog die Klinge nach einem eindringlichen Blick von seiner Kehle und wandte sich brüsk ab. Bei den Göttern, einen Moment hielt er sie zwar für gemeingefährlich, aber er konnte nicht abstreiten, dass ihr Auftreten ihm durchaus imponierte – und es war mehr als eindeutig, dass sie genau die war, die er suchte. Sie besaß diese... Stärke.

Ungeachtet ihres Befehls und der darin verborgen liegenden, indirekten Warnung hastete der Magier nach einem Moment des Durchatmens der Elbe nach und noch während er sich über den Hals rieb, begann er auf sie einzureden. Er erklärte ihr alles. Begonnen bei seinem Exil, den Briefen seiner Eltern, seiner Rückreise nach

Sundergrad, der Gefangennahme. Kurz glaubte er, sie würde an dieser Stelle hellhörig werden, ihr Schritt verlangsamte sich einen Augenblick, doch dann... zog sie ungerührt weiter. Ihr Murren dagegen gab ihm dezent immer wieder zu verstehen, wie wenig Nerv sie für eine farbenprächtigen Ausführungen hatte – und wie kurz ihre Zündschnur war, sollte er es nur übertreiben.

Dann kam er auf die Träume zu sprechen, auf die Hilferufe der Harpyie und einen Versuch, mit der Drakoidenschamanin zu ergründen, wo sich die Brutmutter befände. Ab dieser Stelle war er sich sogar sicher: Er hatte ihr Interesse geweckt. Ashes blieb stehen, packte ihn an der Schulter und drückte ihn abermals gegen die Wand. Sie funkelte ihn an, fragend, bohrend. Es war überaus unangenehm, einen solchen Blick auf sich zu spüren, doch er wagte keinen Widerstand zu leisten. Er hätte sie zwar bezwingen können, daran gab es keinen Zweifel, aber er war ja nicht hier, um sich Feinde zu machen oder gar seiner wahnsinnigen Majestät in die Hände zu spielen.

„Du kennst also Orykene und weißt, wo sie ist?“ hakte Ashes nach. Drakimh stutzte einen Moment. Nicht nur, dass ihm nicht klar war, dass die Brutmutter ihrerseits mit der Elbe vertraut war – diese fasste seine weitschweifigen Erzählungen auch noch in einem einzigen Satz zusammen, der, wie er zu seinem Leidwesen eingestehen musste, den Kern tatsächlich präzise umriss.

Er nickte, wurde daraufhin von der Elbe von der Wand gezogen und nunmehr fast wie eine Art Gefangener vor ihr her gestoßen, bis sie durch einen Torbogen in eine kleine Kammer schritten. Was sich hier versammelt hatte, war zweifellos der kläglichste Haufen, den der Lichtmagier je gesehen hatte.

Eine Hand voll Männer und Frauen, gekleidet in Lumpen und zerschlissenen Rüstungen, verdreckt, die Waffen stets fest umschlossen. Allesamt verletzt, abgemagert, verdreckt. Sie sahen auf, manche hoffnungslos, andere fast paranoid und mit einem schmerzhaften Stich begriff der Magier, dass er vor sich alles sah, was vom Widerstand noch übrig war – und manche darunter waren eindeutig einfache Männer und Frauen Samaras, denen die Rebellen im Versuch des Überlebens Waffen in die Hand gedrückt hatten.

„Ihr brecht nach Sundergrad auf. Versucht dort, mit Kathryn Kontakt aufzunehmen. Bleibt in Deckung und verhaltet euch ruhig.“ erklärte die Elbe in wenigen Worten. Die Meisten erhoben sich – offenbar war die Elbe es gewohnt, Befehle zu erteilen, so wie alle um sie herum gewohnt waren, diese zu befolgen. Nur einer fragte nach, was mit ihr sei und der Blick der Elbe richtete sich auf Drakimh, den jeder der abgekämpften Männer und Frauen mit völliger Ignoranz abstrafte.

„Ich hole mir zurück, was mir gehört.“

Drakimh musste zugeben, dass die Dinge längst nicht so liefen, wie er es erhofft hatte. Aber das war möglicherweise auch einer der Vorteile daran, wenn man keine Pläne schmiedete – man grämte sich weniger, wenn etwas derartig außerhalb aller vorhersagbaren Bahnen verlief. Ashes bot ihm keine zweihundert Mann Verstärkung an, es gab keine Armee in seinem Rücken und sie schien sich auch nur bedingt mit Zzschrak und Aulet zu verstehen.

Wichtig war am Ende für ihn nur, dass die Elbe zusicherte, ihn zu begleiten und ihm zu helfen, Orykene zu befreien. Sie war sehr zu einem Verdruss den beiden anderen Damen in einem Zug erschreckend ähnlich: Geschwätzigkeit fand man bei ihr nur auf der Liste an Dingen, die sie nie an den Tag legen würde. Dabei hatte er durchaus auf ein kleines Gespräch gehofft. Doch sie wollte ihm weder erzählen, wie sie Orykene getroffen hatte, noch, was sie sich zurückholen wollte. Sie reisten nicht nach La Coeur und wenn den Gerüchten zu trauen war – was Drakimh nunmehr durchaus zu tun

gewillt war, nachdem er gesehen hatte, was mit Samara passiert war -, dann war seine Majestät für den Fall der Stadt verantwortlich. Wenn Ashes also etwas weggenommen wurde, dann wohl vermutlich vom König – oder nicht?

Warum aber sprach sie dann davon, etwas zurück zu holen, wenn sie doch nach Nephilim reisten?

Mehrere Tage zogen ins Land, in denen sie versuchten, die Stadt nach Brauchbarem zu durchforsten. Ashes hatte große Teile bereits absuchen lassen, aber die Seuchengefahr war immer weiter gestiegen und am Ende hatten sie allein durch Krankheiten so viele verloren, dass sie sich in den unterirdischen Tunneln und Gängen selbst eingesperrt hatten. Noch immer war die Gefahr groß, doch sie würden ja nicht in jedem glitschigen Haufen herum wühlen. Viel mehr labte sich die Elbe ungeniert an den dargebotenen Vorräten der kleinen Gruppe, ehe sie sehr gezielt Häuser und ehemalige Läden ansteuerte. Sie besorgte sich eine neue Rüstung, neue Schwerter, eine Armbrust. Auch Aulet schien diese Gelegenheit wahrzunehmen, während Zzschr'a'Ak nur skeptisch das Arsenal menschlicher und zwergischer Schmiedekunst begutachtete.

Als sie Samara wieder verließen, waren sie zwar zu einer schlagkräftigen kleinen Gruppe geworden, besaßen aber keinerlei verwertbare Vorräte mehr. Was übrig geblieben war, hatte Ashes ihren Kameraden gegeben, damit sie wenigstens bis zu den ersten Dörfern kamen, ohne durch Hunger und Durst weitere Verluste zu erleiden.

Was vom Widerstand übrig geblieben war, so erkannte Drakimh, würde nicht mehr lange Bestand haben. Die Rebellen waren zerschlagen – und keiner von ihnen wagte es auszusprechen.

Tag null.

„Solemnium Samatka!“ spie eine aufgebrauchte Stimme aus. Obwohl sie sich in Räumlichkeiten befand, schien an der Decke der Himmel aufzubrechen. Gleißendes Sonnenlicht durchflutete den gesamten Raum, grell, brennend, blendend. Ashes und Drakimh hielten sich die Augen zu, die Lider fest herabgepresst und die Hände zum Schutz darüber gelegt. Unzählige Gestalten, die sie in die Enge getrieben hatten, zerstoben in sich auflösende Schwaden. Das Licht brannte alle Schatten aus diesem Raum – doch als der Zauber endete und die Dunkelheit zurückkehrte, war Eile geboten. Sie würden sich nicht lange frei bewegen können, ehe die Schatten wieder Form annehmen würden. Hunde aus Nebel hatten sie gejagt, manche Gestalten schienen menschliche oder zwergische Form zu besitzen und Drakimh musste seine Befürchtungen nicht einmal aussprechen, um zu wissen, dass Ashes das Gleiche vermutete.

Sie wurden von verdammten Seelen angegriffen. Diese Schatten zerstoben vielleicht im Licht, wenn ihre Grundform keinen Rückzugsort mehr fand, doch am Ende waren sie unsterblich. Sie waren gequälte Geister, dem Willen einer Macht unterworfen, die man niemals gegen sich wissen wollte: Ceteus.

Als sie sich gestern der Festung genähert hatten, fehlte von den Minenarbeitern jede Spur. Keine Sklaven gab es mehr, das ganze Gelände um die Festung, die nahe Nephilim aufragte, war verwaist. Einzudringen hatte sich als ein allzu leichtes Spiel herausgestellt und kaum waren sie ein paar Schritte gegangen, hatte die Mausefalle zugeschnappt. Ein überaus robustes Fallgatter war hinter ihnen zugefallen und schon die ersten Attacken der Feinde hatten sie von Zzschr'a'Ak und Aulet getrennt.

Ashes hatte eine einfache und deutlich Direktive aufgestellt: Sie würde ihn beschützen und zu seinem Ziel bringen, wenn er genau ihren Anweisungen Folge leistete. Drakimh hatte sich empört dagegen auflehnen wollen, aber gerade seit sie immer häufiger auf Feinde stießen, wurde ihm klar, dass sie solcherlei Situationen besser ertragen und damit besser umzugehen wusste. Ashes blieb die Ruhe selbst – immer, wie es schien.

Sie packte ihn an der Schulter und zottelte den Magier weiter. Gegen solche Feinde konnten sie auf Dauer nicht bestehen, ihr einziger Weg lag darin, ihr Ziel zu erreichen und rasch zu verschwinden. Eine bessere Chance hatten sie nicht.

Durch drei weitere Korridore schafften sie es im Laufschrift, ehe vor ihnen die Fackeln wieder zu Flackern begannen. Drakimh schleuderte einen kleinen Blitz auf die Verdichtung, die sofort aufschrie und zerstob – nur um sich zweifellos irgendwo anders neu zu formen. Es war müßig, Gegner zu bekämpfen, die man nicht endgültig aus dem Spiel nehmen konnte und allmählich wurde der Magier unruhig. Seine Kräfte schwanden, jeder Zauber kostete ihn mehr Energie und auch Ashes schnaubte bereits. Ihre Schwerter waren gegen immaterielle Kreaturen eigentlich völlig nutzlos, aber jeder Hieb zerteilte die Gestalt und sie musste sich neu zusammen setzen – minimale Erfolge, die erschreckend viel Kraft kosteten.

„Dort lang!“ wies die Elbe die Richtung. Drakimh bog abrupt ab, glitt unter der weit ausholenden Attacke eines neuen Schattens hindurch und rauschte so schnell seine Beine es ihm erlaubten, einen weiteren Korridor herab. Sie platzten durch einen Torbogen hinein... und bremsten ab. Etwas an diesem Raum war anders.

Ein plötzliches Donnern und Rütteln brachte sie aus dem Konzept. Schwere Erschütterungen zogen durch den gesamten Obsidian, ein Erdbeben brachte Boden, Decke und Wände zum erzittern und einen Moment lang schien es, als würde die gesamte Feste in sich zusammen brechen. „Das kann kein Beben sein.“ argwöhnte Ashes. Lumiél war nur im Süden und Westen instabil, am Drachengraben und am Höllenschlund. In Nephilim bebte die Erde nicht. Nie.

„Magie!“ brachte der Lichtmagier bemüht hervor, ehe er in die Knie brach und sich auf den Boden übergab. Es waren nicht die Zauber, die ihm dies abverlangten – seine Sinne wurden soeben überflutet von einem Ausbruch an Energien, wie er es so noch nie erlebt hatte. Er wurde von üblem Schwindel befallen, sein Magen rotierte um die eigene Achse, so hätte er geschworen, und sein Blick trübte sich durch ein unfeines Grieseln ein.

Das Donnern, Dröhnen und Knacken hielt einige Augenblicke an, ehe es sich wieder beruhigte und schließlich völlig verebbte. Drakimh fühlte sich elend, als hätte er zwei Wochen Fieber frisch hinter sich gebracht und würde nun an völliger Entkräftung leidend den Rückfall nahen spüren. In einer ungewohnt freundlichen Geste hielt Ashes ihm die Hand hin und zog ihn auf die Beine. Wacklig waren sie, aber er konnte stehen – das war für den Anfang ausreichend.

Vorsichtig sahen sie sich um. Hinter ihnen lag noch immer der Korridor, leer, finster – und seltsamerweise frei von Feinden. Vor ihnen dagegen erhob sich eine gewaltige Halle in die Höhe. Riesige Säulen trugen ihre Decke, in der sich ein winziges Loch befand. Drakimh glaubte, dort oben die Sterne zu sehen.

Vorsichtig und wachsam schritten die zwei Eindringlinge über den marmorierten Hallenboden auf das Zentrum der Zitadelle zu.

„Siehst du,“ setzte eine helle, vergnügt wirkende Stimme an, „mit den meisten Lebewesen ist es ganz einfach. Man schlingt ihnen ein paar Fäden um die Glieder, zupft die richtigen Stricke und schon tanzen sie bereitwillig herum. Und oh schau nur –

wir haben Gäste.“

Beide stoppten und Drakimh erkannte nach einigen Mühen die Gestalt einer zierlichen Frau auf dem gewaltigen Thron im Zentrum der Halle. Auf den Stufen, die zum Thron empor führten, lag eine weitere Gestalt – Drakimh erkannte sie als die Drakoidenschamanin Zzschra'Ak. Neben dem Thron aber saß Aulet. Wie ein Blumenmädchen hatte sie die Beine eingeschlagen, hockte neben dem Aufbau und ließ sich von der Hand der scheinbaren Königin durch das Haar fahren.

„Verzeiht, My-“ setzte Drakimh an, als sich Ashes brüsk an ihm vorbei schob.

„Ey, Flittchen! Gib uns Orykene und Alistair zurück, dann verspreche ich dir, ich mach's kurz und schmerzlos.“ blaffte Ashes erbost und mit einem kalten Hass in der Stimme, der Drakimh beinahe erschreckte. Er war sich darüber im Klaren gewesen, dass die Elbe... nun... ihre eigenen Methoden hatte. Doch sie meinte es ernst – sie würde diese hübsche junge Frau dort quälen und foltern, wenn es nötig sein sollte. Dabei war der Lichtmagier fest überzeugt, dass sich durch einen angestrebten Dialog möglicherweise die Situation unblutig lösen ließe – man müsste es nur zumindest einmal versuchen!

Ninafer dagegen lächelte nur zufrieden. „Willkommen, Valenae Sternentänzer.“ Während der Magier stutzte, verengten sich Ashes' Augen zu Schlitzeln. „Wie war das?“ Ninafer dagegen zog die Mundwinkel zu einem fast schon amüsierten Lächeln empor. Oh wie freute sie sich doch über Gäste! Eine Feier sollte man schließlich nie allein begehen.

„Ich hatte erwartet, dass du... nun sagen wir... ein wenig klüger wärst. Die Schatten kennen dich gut, Valenae. Glaubst du denn, es hat in den Nächten niemand deine Tränen gesehen? Glaubst du, sein Auge ruhte nicht auf dir, wenn du um Hilfe gebettelt hast? Pendrilian hat die Ratten überlebt, musst du wissen. Es war kein schönes Leben mehr, aber er hat überlebt. Er hat viele Dinge getan, so manches davon wäre allein schon gut genug gewesen, um ihn in die Schatten zu stoßen. Ich habe mich eine Weile mit ihm unterhalten, ein wirklich charmanter Bursche. Sag, wie war das damals eigentlich? Wie hat es sich angefühlt, als du mit deiner Zunge seinen Samen umher geschoben und gekostet hast? Wie war es für dich, seine Hinterlassenschaft an deinen Schenkeln kleben zu fühlen? Hat es sich sehr davon unterschieden, als dich die Wächter in Sundergrad nahmen? Eine ganze Mannschaft in nur einer Nacht, das ist wirklich eine Leistung, meine Liebe – wie viele kamen noch einmal zeitgleich in deinem Leib? Wir könnten da bestimmt wundervolle Frauengeschichten austauschen...!“

Mit jedem Wort Ninafers, das sie in ihrer völligen Ruhe und einer Art von kindlicher Begeisterung sprach, verfinsterte sich Ashes Miene zunehmend. Ihre Fäuste ballten sich, begannen zu zittern, die Knöchel traten weiß hervor, bis sie schließlich nicht länger an sich halten konnte. „Kämpfst du noch oder willst du mich tot quatschen? Oder soll deine Gespielin mich mit ein paar Haarnadeln totkitzeln?“ spie die Elbe voll inbrünstigen Hasses aus. Ninafer erhob gerade die Hand in Richtung Aulets, als ein geworfenes Messer der Elbe die Verfluchte im Hals traf. Die bloße Wucht des Wurfes schleuderte sie zurück die Treppen herab, wo sie zuckend und sterbend liegen blieb.

„Ich wollte sie eigentlich nur weg schicken.“ merkte Ninafer fast ein wenig bekümmert an und sah Aulet nach. Natürlich würde das kein Problem ergeben, aber sie hatte ihrer neuen Freundin das Gefühl des Todes ersparen wollen. Doch der Schatten kümmerte sich... zumindest um jene, die ihre Loyalität und ihren Nutzen bewiesen hatten. Immerhin stammten die Bolzen im Leib der Schamanin nicht von Ninafer...

„Thorin?“ bat die einstige Herzögin freundlich. Aus den Schatten zu ihrer Rechten

löste sich die Gestalt eines Kriegers heraus. Finstere Blicke wurden zwischen Ashes und ihm getauscht – ein Kettenhund, der darauf wartete, von der Leine gelassen zu werden. Das war der Eindruck, der sich der Elbe aufzwang. Doch dieser Kahlkopf würde sie nicht aufhalten – der Kopf dieser verdammten Schlange gehörte ihr!

„Sei so lieb und beschäftige Valenae ein wenig.“ führte Ninafer geradezu freundlich aus, strich mit den Fingerspitzen versonnen lächelnd über den muskulösen Unterarm des Kriegers, der daraufhin in aller Ruhe die Axt von seinem Rücken zog. Ein einfaches Nicken und er trat die erste Stufe herab. Dann begann er, sein Gewicht nach vorne zu verlagern, begann rasant an Tempo aufzunehmen, stürmte wie eine Naturgewalt die Stufen vor Ninafers Thron herab. Ashes machte sich gerade zur Abwehr bereit, da verschwand er plötzlich einfach so, zerstob zu Schatten und schwarzen Nebelschaden, erschien an anderer Stelle – und einige Meter näher – zerstob erneut, erschien wieder an anderer Stelle. Auf diese Weise war es der Elbe fast unmöglich, den eigentlichen Angriff vorherzusehen und sich angemessen darauf vorzubereiten.

Mit einem Mal erschien Thorin kaum zwei Meter vor ihr und preschte mit voller Wucht, die Schulter voran, gegen ihre Brust. Er stieß die Elbe kraftvoll von ihren Füßen, schleuderte sie ein gutes Stück zurück und setzte sogleich nach. Kaum hatte sich die Elbe wieder auf die Füße rappeln können, wuchtete sie ein kraftvoller rechter Kinnhaken direkt wieder auf den Boden zurück. Das Paar um Sieg und Leben kämpfender Krieger verschwand irgendwo lautstark außerhalb der Halle und Thorin ging seinem Auftrag nach – er beschäftigte Ashes. Sie zu töten, war nicht Teil des Planes. Tatsächlich, so hatte Ninafer ihm mitgeteilt, hatte Ceteus noch Pläne für die bittere Elbe, doch wie bei Früchten, die noch am Baum hingen, war sie einfach noch nicht reif, ihre Rolle anzutreten.

Nunmehr befanden sich einzig Drakimh und die Adlige in der Thronhalle.

„Nun, Meister Drakimh D'spayre, können wir uns ein wenig unterhalten. Ich empfinde es als Gastgeberin immer ein wenig... nun, unhöflich, nichts über die eigenen Gäste zu wissen. Sicherlich versteht ein Mann eurer Bildung und Erziehung das. Lasst uns also ein wenig unverfänglich plaudern, ehe wir die Feierlichkeiten beginnen. Robyn von Rabenhorst – ihr erinnert euch? Ich hörte kürzlich von ihr. Es ist schon merkwürdig, wie die Dinge sich doch gleichen können. Eine Dryade dieser Landen, Delilah Fel Famgrar, sie kämpfte wohl mit den gleichen Problemen. Sie war nicht mehr so recht erwünscht, verschanzte sich in ihren Wäldern. Und obwohl sie den Rückzug antrat und dort lediglich ihre Ruhe suchte, bekämpfte man sie. Mit Giften, mit Katapulten, mit Feuer. Wie ich hörte, war Robyn in diesem Kampf weit weniger erfolgreich als Delilah. Eine wirklich tragische Geschichte. Es erging Jezebeth wohl ebenso. Ein nettes Mädchen. Ihr habt euch damals, als sie euch vorschlug, bei den Prüfungen zu schummeln, stets gefragt, ob ihr sie nicht hättet ansprechen sollen, nicht wahr? Ihr wolltet sie küssen, sie halten, ganz der Gentlemen sein, zu dem man euch erzogen hat. Einem Mann wie euch ist sie nicht wieder begegnet, aber ihre Träume... sie forderten ihren Tribut. Es war wohl unausweichlich.“

Tausend Ohren und Augen – das war ein Bild der Nacht, wie es ein Schwarznekromant der längst zerschlagenen Zirkel einst gezeichnet hatte. Jede Dunkelheit für sich und die Nacht ganz besonders besaß Tausend Ohren und Augen. Dieser Nekromant hatte einst Dinge gesehen und erfahren, die nicht für einen menschlichen Geist bestimmt waren – und war darüber in Wahnsinn gefallen. An genau diese Geschichte erinnerte sich Drakimh, als er Ninafer gegenüber stand, das befremdliche Flackern in ihrem Blick sah und Worte vernahm, die wie Nadeln ins Fleisch stachen. Er zweifelte nicht, dass genau dies auch ihr Ansinnen war, doch wollte er sich nicht möglichen Provokationen

beugen. Stattdessen versuchte er, das alte, höfische Spiel zu spielen, bei dem er in all den Jahren so aus der Übung geraten war.

„My lady erfreuen mich mit solcher Fürsorge und Umsicht, doch muss ich gestehen, mir über den Anlass der Feierlichkeiten nicht im Klaren zu sein. Wäre die Dame denn geneigt, meiner bescheidenen Bitte nach Klarheit nachzukommen?“ Bei den Göttern, es war schwer geworden, so zu reden! Seine Dienerinnen hatten dergleichen nie erfordert – da hatte es genügt, zu sagen, sie sollen ihre Kleider ablegen und sie wussten über den Ablauf der nächsten Stunden Bescheid.

Ninafer dagegen lächelte, wohlwissend, dass sie ihm in jedweder Hinsicht überlegen war. Ein Gefühl, das Drakimh hasste. „Gewiss, mein Herr. Eine gemeinsame Freundin, so denke ich, wird euch bestens dienen, dieser Aufgabe nachzukommen.“

Der Lichtmagier begriff nicht, worauf sie hinaus wollte – bis zu dem Zeitpunkt, da kräftige Flügelschläge laut wurden. Er kannte dieses Geräusch inzwischen zur Genüge. In Quentloas hörte man den ganzen Tag kaum etwas anderes. Dennoch wollte er sich die Wahrheit nicht eingestehen, bis zu dem Zeitpunkt, an dem er sah, wie Orykene sich an der linken Flanke des Thrones nieder ließ. Ihr Kopfschmuck fehlte, aber ihr Gesicht, ihr Bauch, ihr gesamter Leib – alles war wieder in seinem Urzustand. Als hätte sie nie einen unmöglich zu gewinnenden Kampf gefochten, als wäre sie nie von Untoten knapp außerhalb Samaras zerrissen worden... als hätte sie nie wochenlange Folter im Turm dieser Festung durchlitten.

Mit verführerischem Hüftschwung und dem altvertrauten, leisen Klicken ihrer Krallen auf dem Fußboden schritt die Brutmutter die Stufen herab. Ein geradezu räuberischer Blick, den er an sich kleben spürte. Sie musterte ihn, schätzte ihn ab. Er spürte, wie sie ihm näher trat, als er es wohl hätte unter diesen Umständen zulassen sollen, doch er konnte sich nicht wehren, wollte es nicht. Diese Situation war so völlig... absurd!

„Du... du lebst... geht... es dir gut? Ich meine...“ stammelte der Lichtmagier zusammen. Er wollte es nicht wahr haben. Es *durfte* einfach nicht wahr sein.

„Es geht mir ausgezeichnet. Schneller, stärker und kraftvoller denn je.“ säuselte die Harpyie leise, strich mit den Spitzen ihrer Krallen seine Oberschenkel herauf und wusste selbst nur zu gut, wie schwer sie es Drakimh in diesem Moment machte, auch nur einen einzigen klaren Gedanken zu fassen.

„Liebes, sei so gut und zeige unserem Gast, was wir heute feiern.“ wies Ninafer im freundlichen Plauderton an. Drakimhs Blick richtete sich in völligem Unglauben zu der Giftmischerin empor. Liebes...?

„Ja Herrin.“

Herrin??

Drakimh war planlos. Hilflos. Ein klein wenig verzweifelt und vor allem ratlos. Wie sollte es weiter gehen? Sollte er überhaupt glauben, was er hier hörte? Nein, sicherlich hatte Orykene nur... nur nachgegeben, zum Schein, um die Folter zu beenden. Sie... sie konnte unmöglich...

Mit sanfter Gewalt zog die Harpyie den Magier davon und geleitete ihn aus der Halle. Einen kleinen Abzweig nur liefen sie, ehe die einstige Brutmutter ihn auf einen Balkon führte. Schwarzer Obsidian bildete den Boden, ein Säulengeländer schuf sicheren Halt und der Magier löste sich völlig eigenständig aus dem Griff der Harpyie, die ihn nunmehr selbst die Schritte voran zur Brüstung setzen ließ.

Sicherlich an die hundert, vielleicht sogar zweihundert Meter ging es unter ihm in die Tiefe. Bei den Göttern – vielleicht sogar noch mehr!

In einem schrecklichen Moment der Erkenntnis begann Drakimh zu begreifen. Das Beben, das sie gespürt hatten – es war der Moment gewesen, in dem sich diese

schwarze Zitadelle aus dem Boden gerissen hatte. Machtvolle Runen sah er auf dem Stein glühen. Unzählige Tonnen Erde und Gestein hatten sie mit aus dem Boden gerissen, als die Festung sich erhob. Wie ein Zipfel klaffte noch immer ein Teil des Landes unten an der Bastion, die nunmehr schwebend über dem Land verharrte. Und in diesem Moment begriff Drakimh auch, dass die zierliche junge Frau, die jenen Thron besetzte, nicht einfach nur eine Dienerin der Spinne war.

Sie war eine Gesandte des Ceteus, sein Avatar, sein Wort und seine Hand in der Welt der Sterblichen. Sie war eine Macht... gegen die weder er noch Ashes noch sonst irgendwer ankommen konnte.

Die bitterste Erkenntnis ließ ihn am Geländer des Balkons auf die Knie brechen.

Er hatte Orykene an sie verloren.

Die Klaue der Harpyie legte sich auf seine Schulter, als die einstige Brutmutter hinter ihn trat. „Es kommt der Zeitpunkt, an dem jedes Land, jedes Volk und jeder König bekommt, was ihnen zusteht. Es ist nicht an uns, zu beurteilen, ob das gerecht ist.“ säuselte die Harpyie leise in sein Ohr, während ihre Klaue sich von seiner Schulter zu seinem Haupt hob und ihm über das Haar strich.